

Geert Lovink: Im Bann der Plattformen: Die nächste Runde der Netzkritik

Bielefeld: transcript 2017 (Digitale Gesellschaft), 268 S.,
ISBN 9783837633689, EUR 24,99

„Das Internet wird [...] nicht als Medium betrachtet und braucht keine besondere Aufmerksamkeit, wie sie Literatur und Film verdienen“ (S.220). Das ist natürlich eine ironisch gemeinte Aussage und einer der wichtigsten Kritikpunkte am Umgang mit dem Internet, die in *Im Bann der Plattformen: Die nächste Runde der Netzkritik* formuliert wird. Leider hält der reißerische Titel von Geert Lovinks Buch nicht, was er verspricht.

In Lovinks Buch, das in einzelne, für sich allein stehende Aufsätze der ‚kritischen Internetkultur‘ unterteilt ist, geht es um Social Media, Kryptowährungen und allgemein um die zunehmende Omnipräsenz des Digitalen sowie Ansätzen zum Umgang mit letzterem.

Vier der insgesamt zwölf Kapitel sind im weitesten Sinne der finanziellen Situation im Internet gewidmet. Beispielsweise „Die Einkommensmodelle des Internets“ bis „Netcore in Uganda“ sind durchaus schlüssig aufeinander aufgebaut oder haben zumindest einen übergeordneten Kontext. Wünschenswert wären an dieser Stelle aber Überkapitel gewesen, die verschiedene Themenbereiche verbinden und so die Navigation durch das Buch erleichtern. Ein Beispiel für den Mangel von solchen Überkapiteln ist, dass man von „Netcore in Uganda“ kontextlos zu „Jonathan Franzen als Symptom“ springt, das allerdings ein völlig anderes Thema behandelt.

„Franzen ist mit Sicherheit kein Netzkritiker“ (S.166), konstatiert

Lovink, aber er „spricht wiederholt vom Internet als einer verhängnisvollen Organisation der Dummheit“ (S.165). Lovink selbst macht seinerseits dem Titel des Netzkritikers (auch wenn er behauptet, ‚Netzkritik‘ erfunden zu haben [vgl. S.195]) keine Ehre, denn sein Buch adressiert nicht viele Kritikpunkte, sondern lässt sich vielmehr als eine monologische, unkonkrete Netzphilosophie rezipieren. Der Autor kann zwar wichtige Informationen zusammenbringen, aber findet bezüglich der groß angeprägten Netzkritik leider selten deutliche Worte. „Wo sind die großen kritischen Werke zur Internetkultur?“ (S.168), ist einer der wenigen urteilenden Gedanken. „Die unerwünschten Aspekte der technologischen Entwicklung zu erkennen und ‚nein‘ zu ihnen zu sagen, ist eine Sache. Eine andere ist, sich der ästhetischen Aufgabe zu stellen, die Gegenwart zu erzählen – egal wie verstreut sie

ist“ (S.187). Inhaltlich speist sich das Buch aus vielen wertvollen Quellen, die Lovink auch stellenweise kontextualisiert. Trotzdem ist das Buch insgesamt zu fragmentarisch: Beinahe jedes Kapitel besteht – wenn nicht aus Zusammenfassungen – aus Spekulationen, aus Fragen, die nicht beantwortet werden, und aus Hypothesen. Problematisch ist sicherlich auch, dass der Untersuchungsgegenstand einem permanenten Veränderungsprozess unterliegt. Dennoch könnte man sicherlich, ausgehend von einigen Grundgedanken des Kapitels, weitere Nachforschungen betreiben – doch diese unveränderbar auf Papier zu drucken, erscheint unnötig und rückwärts gerichtet. Statt des Papierformats hätte eine Online-Version in Betracht gezogen werden sollen, die regelmäßig aktualisiert werden kann und muss.

Xenia Kitaeva (Marburg)